

Wie stellen wir uns zu anderen Bibliotheken am Platze? : Fragen der Abgrenzung und Zentralisation : Kurzreferat an der Tagung der "Studien- und Bildungs-Bibliotheken" in Bern, 29. November 1954

Autor(en): **Dejung, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de Documentation**

Band (Jahr): **30 (1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-771321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE STELLEN WIR UNS ZU ANDEREN BIBLIOTHEKEN AM PLATZE?

FRAGEN DER ABGRENZUNG UND ZENTRALISATION

*Kurzreferat an der Tagung der „Studien- und Bildungs-Bibliotheken“
in Bern, 29. November 1954*

von Emanuel DEJUNG

Auf Wunsch unseres Präsidenten, Herrn Dr. Altermatt, möchte ich Ihnen einige Gedanken vorlegen, welche sich diesmal nicht auf die Geschichte unserer Lesemühlen, auch nicht auf aktuelle Probleme beziehen, sondern sich mit der Planung in die Zukunft befassen. Vielleicht haben Sie in der Richtung auf innerstädtische oder innerkantonale Bibliothekpolitik auch schon Ihre Erfahrungen gemacht, und ich möchte Sie bitten, in der Diskussion mein Votum zu ergänzen.

Es freut uns immer wieder, wenn wir als Kollegen die Gelegenheit finden, uns zu treffen und unsere Ideen auszutauschen. Ich kann persönlich sagen, daß ich stets mit Gewinn an unsern Zusammenkünften teilgenommen habe und sie nicht missen möchte. Durch den Leihverkehr, durch Tausch, durch die Mitarbeit am Gesamtkatalog sowie durch die Vereinigung schweiz. Bibliothekare haben wir kollegiale Fühlung, die fast immer nur positive Züge aufweist. Anders mag es im engern Raum einer Stadt, eines Kantons sein, denn da stoßen sich manchmal nicht nur die Sachen, sondern auch die Personen. Lassen Sie mich von den Anliegen einer andern Studiengruppe, den UB, ausgehen, damit wir unsere Probleme besser beleuchten können.

Seit die Universitätsbibliotheken in Basel 1870, in Zürich 1878 vollamtlich betreut werden, haben sie einen starken Aufschwung genommen, welcher heute noch anhält. Sie ließen sich vielfach, nach dem Vorbild Hermann Eschers von dem meines Erachtens richtigen Motiv leiten, es sei alle wissenschaftliche Literatur an einem Orte zu vereinigen, was die Benutzung sehr erleichterte. Das Anschwellen der Bücherzahl, die notwendige Beifügung von minderwertiger Literatur haben die Handhabung der Kataloge begreiflicherweise erschwert. So haben sich denn im Lauf der Zeit neben den UB oder besser gesagt hinter ihrem Rücken die *Institutsbibliotheken* entwickelt, von Dozenten gefördert und meistens mit Mitteln reich versehen. Diese verkörpern die produktive wissenschaftliche Arbeit, führen nur Bücher ihres Faches, als Präsenzbibliotheken, und verlangen für den Fachmann im Institut weniger Zeitaufwand. Auf das

Ganze einer Stadt gesehen aber sind die Folgen verderblich: die UB beginnen zu serbeln, um einen starken Ausdruck zu brauchen, falls keine Gegenmaßnahmen getroffen werden. Ein Gegenmittel gegen die wachsende Zersplitterung stellt der lokale Gesamtkatalog dar, welcher wenigstens den Nachweis der Bücher am Orte erleichtert, wenn auch die Benutzung gleichwohl erschwert bleibt.

Wir mittleren Bibliotheken müssen unsern Schwesteranstalten der UB überlassen, aus der mindestens teilweise eingerissenen Anarchie einen Ausweg zu suchen. Betroffen werden wir schon heute in dem Sinne, daß uns gelegentlich Fälle einer erschwerten Fernleihe begegnen, besonders wenn wir Bücher der Medizin, Naturwissenschaft, Technik oder Numismatik aus Instituten beziehen wollen und sie von diesen nicht bekommen. Wie für die Universitätsstädte stellt sich aber auch für die mittlern Orte die Frage, ob wir nicht das Bücherwesen eines Kantons oder einer Stadt *als Einheit* betrachten sollen und für ein systematisches, abgegrenztes Sammeln am gleichen Orte unsere Vorkehrungen treffen sollen. Welche Bibliotheken des verschiedensten Typus gibt es in unsern Städten ohne UB?

In unsere Mauern gebannt und durch starken Betrieb oft überlastet, vergessen wir gern, daß sich neben den KB und SB noch vielfältige, *andere Büchersammlungen* auftun und zu wirken suchen: einmal die Verwaltungsbibliotheken der Behörden, von denen jedes kleinste Amt auch seine Handbibliothek haben muß, dann besonders die Schulbibliotheken, seien es solche des Technikums, der Kantonsschule, des Gymnasiums, der Handelsschule, der Gewerbeschule, des kaufmännischen Vereins, der Sekundarschule. Als weitere Gruppe finden wir die VB, die jetzt ja als zusätzliches Glied noch den Bibliobus erhalten sollen. Fast jeder Verein glaubt eine Büchersammlung anlegen zu müssen. Daß die Spitäler Lesestoff zur Verfügung stellen, sei gern erwähnt; auch die Geistlichen betreuen ihre alten und kranken Gemeindeglieder öfters mit Erbauungsbüchern. Man mag es als normal betrachten, wenn Firmen ihre Spezialliteratur gern im Haus haben möchten. Vielleicht stellt sich die Frage etwas anders, wenn sie an weitere Kreise auszuleihen beginnen, wie dies Konsumvereine, Migros, Globus heute tun. Last not least seien die privaten Leihbibliotheken in Papeterien, Tabakläden usw. höchstens der Vollständigkeit halber noch erwähnt.

Ist uns der Aufschwung bewußt, den das Bibliothekswesen im allgemeinen nur etwa seit 1900 genommen hat? Ab und zu hören wir das Märlein von der geringen Lesefreudigkeit unserer Zeit. In Winterthur können wir das gut widerlegen: 1900 wurden in den öffentlichen Bibliotheken bei 30 000 Einwohnern rund 20 000 Bände ausgeliehen. Heute sind es bei 70 000 Einwohnern deren 125 000, von

den neuen privaten Bibliotheken ganz abgesehen. Gerade die Erfolge unserer Bibliotheken reizen aber alle möglichen Leute, sich auch auf dieses Gebiet zu wagen. Lassen Sie mich an einigen Beispielen festhalten, in welchem Sinne sich die Gründungsfreudigkeit entwickeln kann.

Ein Gymnasiallehrer erzählt mir en passant, er sei damit beschäftigt, die Schulbibliothek auch für die obern Klassen des Gymnasiums (16.—19. Altersjahr) auszubauen, welche bisher nur für die jüngern Schüler diene. Einen fachmännischen Rat braucht er natürlich für dieses Unterfangen nicht. Auch die sieben Fachbibliotheken des Technikums erfuhren eine bedeutende Ausgestaltung, haben jetzt sogar einen gemeinsamen Lesesaal bekommen. Daß die Leihbibliotheken wuchern (und auch gelegentlich wieder zusammenkrachen), berührt uns vielleicht nicht näher, solange wir in der Lage sind, die städtischen Volksbibliotheken auf der Höhe zu halten. Eine gesetzliche Handhabung, um Schund und Kitsch einzudämmen, besitzen wir ja nicht. Was sagen Sie aber zu der Anfrage eines Bibliothekgründers, der seiner (nicht meiner) politischen Partei ein Bücherzentrum schaffen wollte und mich dabei um leihweise Überlassung von Kartothekschränken gebeten hat?

Allen diesen Bestrebungen und Entwicklungen gegenüber bin ich zunächst kühl geblieben, weil sie ja zum Teil in der Konjunktur wurzeln und mancher Enthusiasmus vergänglich sein dürfte. Wenn wir Geduld und ein langes Leben erringen, dürfen wir erleben, wie manche unrichtige Sachen sachte wieder ins Geleise kommen. Als unsere literarische Vereinigung 1917 eine Bibliothek und einen Lesesaal ins Leben rief, trat die Reaktion schon bald ein: nach einem Jahr wurde der Saal wieder geschlossen, während die Bibliothek, dem ganzen Vorstand unbekannt, im Jahre 1950 aufgehoben wurde, seit Jahrzehnten in Kasten verstaut und gänzlich unbenutzt.

Und doch nagt an uns der Gedanke, daß wir der eventuellen Fehlentwicklung einer vollständigen Systemlosigkeit nicht passiv zuschauen dürfen, wenn wir nicht mitverantwortlich werden wollen. Zunächst müssen wir uns aber klar werden, welche *Typologie von Bibliotheken* für unsere *Mittelstädte* maßgebend sein dürfe. Für eine Stadt wie Winterthur hätte ich die Idee, daß eine einzige wissenschaftliche Bibliothek genügen sollte, gerade auch im Hinblick auf die vielen teuren Zeitschriften, unterstützt von Handbibliotheken der Behörden und der Schulen. Daneben sollten wir etwa 15—20 VB haben, auf alle Stadtteile verteilt, speziell auch auf die neugebauten Quartiere (heute haben wir deren 11). Eine eigene Gewerbebibliothek erscheint mir nicht notwendig, neben den technischen

und Lehrlingsbüchereien unserer großen Firmen, und neben dem dezentralisierten Ausbau der VB. Auch den Vereinsbibliotheken dürfte besser gedient sein, wenn sie in einer zentralisierten Bildungsbibliothek allen Kreisen zur Verfügung stehen; wirklich haben wir denn auch schon 15 Vereinsbibliotheken aufnehmen dürfen. Dabei spielt die Form der Übernahme für mich keine Rolle, indem wir sogar private Bibliotheken als Depot aufnehmen und damit die besten Erfahrungen machen. Unser SAC wollte 1905 seine Bibliothek nur als Depositum übergeben, was erst 30 Jahre später der Stadtbibliothek genehm war. Seine Büchersammlung leistet der Allgemeinheit heute die schönsten Dienste und wird kaum wieder wie früher von Schulhaus zu Schulhaus wandern, je nach dem Wechsel des Bibliothekars.

Die heutige vermehrte Publizität des Bibliothekwesens läßt manchen Ehrgeizigen der Illusion nachjagen, daß er sich schon mit Eröffnung einer Bibliothek ein Verdienst erworben habe. Wenn dann solche Produkte veralten, durch ausbleibenden Zuwachs dahinsiechen, keine Betreuer mehr finden, dann werden die öffentlichen Bibliotheken zu Hilfe gerufen und dürfen die schlecht unterhaltenen und unvollständig gewordenen Reste der einstigen Herrlichkeit übernehmen. Sie werden gewiß mit mir einverstanden sein, wenn wir vor unüberlegtem Gründen und Aufblähen von Vereins- und andern Bibliotheken warnen. Dagegen weiß ich nicht, ob Sie die Mittellösung einer einzigen wiss. Bibliothek, organisch verbunden mit einem Netz von VB, wie wir dies in Winterthur anstreben, als begründet erachten. In Bern (das einen Sonderfall darstellen dürfte), in Aarau und St. Gallen findet sich, vielleicht unfreiwillig, eine viel stärkere Aufsplitterung der Büchersammlungen. In Luzern ist eine totale Verschmelzung aller Bibliothektypen durchgeführt, indem die Zentralbibliothek heute 4 Einheiten in sich vereinigt. Es würde gewiß alle Anwesenden interessieren, wenn in der Diskussion die Erfahrungen über diese verschiedenartigen Lösungen ausgetauscht würden.

Erlauben Sie mir, Ihnen zum Schlusse einige Vorschläge zu unterbreiten, die sich aus der heutigen Lage zu ergeben scheinen. In erster Linie scheint mir eine *Abgrenzung* der Gebiete zwischen den Bibliotheken einer Stadt unumgänglich. Wenn theoretisch eine Bibliothek für die wissenschaftliche Literatur, ein Netz von VB für die populäre Literatur und eine Anzahl privater Bibliotheken für die Spezialliteratur genügen, so sollte doch stets eine Verständigung über die Anschaffungen am gleichen Orte gesucht werden. Wir müssen die Anfänge einer zersplitternden Entwicklung beachten, damit wir

nicht wie die UB in eine gewisse Anarchie geraten, falls sich die Nebenbibliotheken überbordend auswachsen.

Als zweiten Vorschlag möchte ich Ihnen nahelegen, in Ihrer Stadt jährlich z. B. einmal alle Fachleute zusammenzubringen, wie dies jetzt die Volksbibliotheken im Kanton Zürich tun. Kurz nach Neujahr sollten alle Buchbetreuer Ihres Ortes, vielleicht mit Einbezug der guten Buchhändler, der Verleger gemeinsam Rückschau halten und wenigstens in der Luft der ungezwungenen Diskussion den weitem Fortgang der Bibliothekpflege unter sich besprechen. Wichtig dürfte es sein, zu einer solchen *freien Zusammenkunft* auch Behördemitglieder einzuladen. Nebenbei gesagt, würde ich auch gern an unsern jetzigen mittleren Tagungen sehen, wenn ein Stadtrat, Regierungsrat oder Regierungsekretär den Verhandlungen folgen könnte — die bloße Teilnahme am Festessen unserer Gesamtvereinigung führt die Kulturreferenten unserer Behörden doch etwas zu wenig in die Probleme ein.

Als dritten Vorschlag möchte ich Ihnen den Gedanken eines *lokalen Zentralkataloges* unterbreiten, wie er in Winterthur 1937 wenigstens angefangen wurde. In erster Linie dürfte ein derartiger Literaturnachweis diejenigen Büchersammlungen mit dem Titel, nicht mit dem Buch selber aufnehmen, welche aus rechtlichen oder räumlichen Schwierigkeiten nicht verschmelzbar sind. So notieren wir als städtische Bibliothek die Bestände des kantonalen Technikums und haben auch schon mit der Aufnahme der Kantonsschule begonnen. Ferner liefert uns von sich aus die hiesige Gewerbebibliothek die Meldungen des Zuwachses. Einen reichen Literaturbestand konnten wir durch das Verzeichnis der Bibliothek des Kunstvereins gewinnen. Vorteilhaft war die Katalogisierung der umfangreichen Sammlung unseres Musikkollegiums, die zunächst im Konservatorium aufbewahrt wurde: als unserer Bibliothek dann die Bücher als Depositum anvertraut wurden, war die Katalogarbeit schon geleistet. Daß ferner auch kleinere Bestände wie z. B. die Spezialliteratur des Schlachthofes oder die Sammlungen von Firmen (speziell was Zeitschriften anbelangt) in einem zentralen Nachweis erwünscht sind, sei noch der Vollständigkeit halber beigefügt.

Gewiß vermehrt sich unsere Arbeit durch einen solchen Zentralkatalog, der alle 2—3 Jahre durch Nachmeldungen ergänzt werden muß; nur zum Teil sind die außenstehenden Teilhaber bereit, die Zettel der neuesten Bücher selbst zu liefern. Auch die Benutzung wird gelegentlich erschwert, da die andern Bibliotheken (von Vereinen, Schulen, Firmen usw.) nicht ohne weiteres öffentlich zugänglich sind und uns manches Werk vorenthalten müssen, das dann im Leihverkehr bestellt werden muß. Aber der Hauptvorteil eines

Nachweises am Platze besteht, er wird von unsern Lesern geschätzt und benutzt. Einmal freilich legte ein erboster Benutzer einen Zettel in eine Katalogschublade mit dem Hinweis: « Alle schönen Bücher dieser Abteilung finden sich nicht hier im Hause ». Wir haben uns die Anmerkung hinter die Ohren geschrieben und konnten uns sowohl für Doppelanschaffungen am Platze wie für deren Vermeidung die Bestandangaben der auswärtigen Bibliotheken zu Rate ziehen.

Weitere Vorschläge, die ich mir denken könnte, gehen über den Rahmen unserer Mittelbibliothek hinaus. Ich frage mich, ob nicht die VSB in der *Landesbibliothek* eine Art Propagandaministerium errichten könnte, das nicht nur für Zeitungsartikel, sondern auch für die Stellung von Referenten zuständig wäre. In Sachen Bibliothek glaubt ja jeder Mensch mitreden zu können, der mehr als 12 Bücher zu Hause in seinem Bücherschrank sein eigen nennt. Buchstäblich niemand weiß, daß für die Büchersammlung ein besonderes Fachwissen und einige Erfahrung nötig sind. Der Arzt, der Lehrer, der Pfarrer erscheint uns von Jugend auf als Fachmann, dem man zeitlebens seine Superiorität zugesteht. Es sollte aber auch einmal so weit kommen, daß die komplexen Probleme des Bibliothekwesens, die technisch-kaufmännischen wie die historisch-geistigen Belange in ihrer ganzen Vielfalt der Mitwelt ins Bewußtsein kommen. Unermüdliche Aufklärung wird nötig sein, um unsern Zeitgenossen darzutun, welcher unermessliche geistige und materielle Gewinn dem Sammeleifer unserer Vorgänger und dem Bienenfleiß unserer Kollegen zu danken ist.

Lessing meinte seinerzeit: Die meisten Bibliotheken sind entstanden, die wenigsten sind angelegt worden. Die geringen Bücher-mengen des 18. Jahrhunderts erlaubten ein Zusehen, wie die *Fata libelli*, der Zufall des Tages sich schicksalsmäßig auf die Sammlungen auswirkten. Heute stehen wir vor einer grundlegend andern Situation: der riesige Bücheranfall einerseits, die Ausbreitung des Lesens auf alle Volkskreise auf der andern Seite nötigen zu einer *planmäßigen Fürsorge* für das Geistesleben.

Über das Ergebnis unserer Bestrebungen um Abgrenzung, Zentralisation und Zusammenarbeit am Orte müssen wir uns, wie schon gesagt, mit einiger Geduld wappnen. Denken wir nur schon an die rechtlichen Hindernisse, wenn Kanton, Stadt, Verein, Firmen und Private unter einen Hut zu bringen sind. Schon allein den Gedanken einer Zusammenarbeit bei allen Buchbetreuern zu verankern, wird lange Zeit beanspruchen. Die Auchbibliothekare, welche Fach- und Spezialbibliotheken verwalten, sind uns allgemeinen Buchvermittlern in ihrem Fachwissen ja hoch überlegen. Es wird jedoch gel-

ten, mit festem Sinn der heutigen Vergeudung von öffentlichen und privaten Mitteln entgegenzutreten, welche unbewußt erfolgt und für die wachsende Büchermenge der Zukunft bei sorgloser Zersplitterung noch vermehrten Schaden erwarten läßt.

In diesem Sinn habe ich Sie auf Aufgaben hinweisen dürfen, welche noch nicht voll aktuell sind, aber doch auch zu unserm Pflichtenheft gehören. Mögen unsere eigenen Finanzen auch immer beschränkt bleiben, so steht uns doch in der systematischen Bücherpflege einer gesamten Stadt, eines Kantons der Weg offen, unsere Dienste noch erheblich zu verbessern. Im Zusammenhalt und im Gedankenaustausch unter Kollegen möchte uns auch Trost über manche Unvernunft werden, die jedem nicht erspart bleibt, der über den Tag hinaus etwas weiter sehen möchte. Anscheinende Nebenfragen unseres Berufes zu erörtern, welche in eine überpersönliche Zukunft weisen, möchte uns den richtigen Weg in unserer Alltagsarbeit finden lassen.

Abkürzungen: UB = Universitätsbibliothek KB = Kantonsbibliothek
 VB = Volksbibliothek SB = Stadtbibliothek

MÖGLICHKEITEN UND ZIELE DER INTERNATIONALEN ZUSAMMENARBEIT IM RAHMEN DER FID

von E. RICKLI

Erweiterte Fassung des an der 21. Konferenz der FID am 23. September 1954
in Belgrad gehaltenen Vortrages

1. Allgemeines

Bei der heutigen Flut von Buch- und Zeitschriftenliteratur, von Patentschriften und andern Schrifttumquellen wird es je länger je schwieriger, die für einen Produktionszweig, für eine Forschungsstelle usw. interessanten Dokumente zur Verfügung zu halten, geschweige denn in ihrem vollen Umfang auszuwerten. Das hat verschiedene Gründe. Einerseits ist es fast unmöglich, alle einschlägige Literatur so rechtzeitig zu erfahren, daß sie käuflich beschafft werden kann. Dazu tragen schon verschiedene außerhalb der Dokumentation liegende Umstände bei, so z. B. die geringen Auflagen oder die währungspolitischen Hinderungen durch die Devisenbewirtschaftung mancher Länder. Andererseits zwingen die internen Verhältnisse der einzelnen Dokumentationsstellen vielfach zu Beschränkungen, sei es, daß man der Geldmittel wegen eine Auswahl treffen oder aus räumlichen oder betrieblichen Rücksichten sich Zurückhaltung auf-